Nun lieſt einer vor:

Einer reitet nach Oſten

Sturm packt das Haus des Harmsbauern mit ſeinen wilden Händen und ſchüttelt es, daß die Schindeln wie erſchreckte Tauben von den Dächern aufſchwirren. Der Hof iſt in einen Hexenkeſſel verwandelt. Es tobt in ihm, als ſei eine Meute biſſiger Kläffer aufeinander losgelaſſen. Der Harmsbauer ſchiebt ſich gebückt auf die Stalltür zu. Mit aller Kraft ſtemmt er ſie auf. Der Sturm wirft ſie hinter ihm ins Schloß, daß die Pfoſten zittern. An der Wand brennt ruhig die Kerze der Laterne. Ihr warmer Schein macht den Bauern ruhig. Er dreht ſeinen Kopf langſam und ſchaut von einem Tier zum andern. Auf einmal werden ſeine Augen groß. Es reißt ihm die Lider auseinander: Der Grauſchimmel fehlt!
Schritt für Schritt geht er an die leere Krippe. Dann fällt ihm ſchwer ein Wort von den Lippen: Jürgen. So heißt ſein Sohn — ſein älteſter.
Ja, das weiß er: der jagt jetzt auf dem Grauſchimmel durch den Sturm, er hetzt ihn über die leeren Felder, daß die Erdbrocken fliegen! Einmal iſt er ihm ſo begegnet. Spät in der Nacht. Aber ſie ſind ohne ein Wort aneinander vorbei. Feindſelig groß war Jürgen auf dem rieſigen Gaul geſeſſen. Der Bauer fühlte ſich klein dagegen und ging bedrückt nach Haus. Aber jetzt reckt er ſich auf, daß ſeine Schultern baumbreit werden —: heute ſoll er mir Rede ſtehen! Mit einem harten Geſicht bleibt er an der Krippe des Grauſchimmels.
Aber Jürgen kommt nicht. Da tappt der Bauer in die Nacht hinaus, um ihn zu ſuchen.

Und Jürgen reitet draußen. Er iſt ſchon zweimal um alles herumgejagt, was zum Dorf gehört. Der Wind hat das Blut aus ſeinem Geſicht gedrängt. Aber ſeine Stirn iſt heiß und ſeine Augen flackern.
Er reitet jetzt an den Feldern vorbei, die ihm einmal gehören ſollen. Und dort — der große Schatten: das ſoll einmal ſein Hof werden. In ſeinem Herzen kommt ein bitteres Gefühl auf. Daheim, um den Tiſch, ſitzen vier Brüder, die nicht wiſſen, welche Felder ſie einmal pflügen werden. Er rechnet die Kammern aus, die er jedem geben kann, wenn jeder einmal ein Weib heimbringen wird.
Ein hartes Lachen kommt ihm ins Geſicht. Jawohl, den erſten kann er ſchon unterbringen und der zweite muß eben im Heu ſchlafen. Den dritten wird er aufs Dach ſetzen und den vierten auf die Straße — — ſo wird das ſchon gehen. Und Gret, ſeine Schweſter, und die andern zwei ...
Sein Geſicht iſt ernſt geworden, todernſt, nein — ſo wird das nicht gehen! So müſſen ſie alle verderben. Und dann denkt er an die anderen Höfe, die auch zuviel Hände und zuviel Mäuler haben — Herrgott, und da ſoll man noch ruhig zuhaus ſitzen!
Hü, Grauſchimmel! Hü!
Er reißt die Zügel an. Mit einem wilden Sprung geht das Pferd am Hof vorbei. Die dritte Runde fängt an.
„Es gibt keinen anderen Weg!“ jagt es Jürgen wieder durchs Hirn. „Die Äcker laſſen ſich nicht mehr teilen. Die Grenzſteine rücken ſchon bald wie die Zaunpfähle zuſammen. —

Die Jungen im Dorf stehen zu mir, die Alten werd ich wohl nie kriegen — Wir müssen fort! Neues Land ist not!
Der Vater hat die Ritter, die vom Land im Osten redeten, im letzten Jahr fortgeschickt. Er hat ihnen ins Gesicht geschrieen, daß sie Bauern wären und keine Vagabunden — und sie sollten nur ruhig auf das Wiederkommen vergessen, sie wollten ihr Dorf niemals verraten wie andere."
Jürgen ist hart entschlossen:
So muß es ohne die Alten gehen.
Seine Lippen werden schmal und blaß. Dann brütet er dumpf vor sich hin. Sein Kopf sinkt bis auf die wehende Mähne des Pferdes nieder. Als er wieder aufschaut, taucht der dunkle Schatten des Harmshofes wieder hoch.
Auf einmal fährt er zusammen. Dort vorne steht einer im Weg. Groß wie ein Stein, an dem keiner vorbei kann.
Ohne daß Jürgen es recht will, zuckt seine Hand und der Grauschimmel fällt in Schritt. — — —
Vater und Sohn stehen einander gegenüber. Stumm und verbissen schaut einer am anderen vorbei. Der Sturm umbraust sie, daß ihre Haare fliegen. Im gleichen Augenblick bricht es aus den beiden heraus. — Einer des andern größter Feind. Der Sohn ist dem Vater ein Verräter der Heimat, ein Abenteurer, der auf ein ungewisses Los zusteuert — der Vater für den Jungen die Mauer vor dem Glück des ganzen Dorfes. Die Mauer vor der neuen Heimat, die Mauer vor dem weiten Land im Osten.
Seit Jahren tragen die beiden ihren Groll. Die Jahre haben ihn zu Haß werden lassen.
Aber das Herz des Alten ist unter dem Haß erstarrt, doch dem Jungen glüht es in der Brust. Das spürt der Alte. Die Worte Jürgens fallen wie heiße Hammerschläge in seine Seele. Er horcht auf. So redet kein Vagabund! So redet einer, dem es ums Letzte geht, so redet einer, der auch zum Letzten entschlossen ist.
Und auf einmal sieht er, wie bitter wahr das alles ist, was Jürgen ihm entgegenschreit: Das von dem ewigen Hunger und das von den Händen, die nichts mehr zu tun haben, und das von den vielen Grenzsteinen, die die Äcker in kleine Fetzen zerreißen, auf denen kein Bauernstolz mehr wachsen kann.
Und dann fällt die letzte Wand. Er spürt das Blut, sein eigenes Blut aus den Worten Jürgens — und sein Blut kann nicht lügen. Vor dieser Anklage bricht er zusammen.
Er kann nicht reden. Er will sich auch nicht vor seinem eigenen Kind geschlagen bekennen. Ohne ein Wort kehrt er um und geht schwer ins Haus. Schlafen kann er die ganze Nacht nicht.
Viele Stunden später, schon halb gegen den Morgen, hört er die Stalltür knarren, dann ein paar Hufschläge. Aber er kommt nicht hoch — die Nacht hockt wie ein Berg auf seiner Brust. Vielleicht hört er auch nur im Traum.

Jürgen aber lenkt sein starkes Pferd in den Stall, wischt es sorgsam trocken und schüttet ihm die Krippe voll Futter. Dann tritt er wieder in den Sturm.

In dieser Nacht geht er von Hof zu Hof, rüttelt alle die wach, die mit ihm im Bunde stehen. Jedem sagt er, daß es nun so weit sei. „Wenn der Mond

wieder so steht, wie heute, bin ich wieder da. Dann müßt ihr fertig sein zur großen Fahrt." Ihr Händedruck sagt ihm, daß sie ihn verstehen, und er macht ihn stark.

Als der alte Harmsbauer die Hufschläge hört, reitet Jürgen nach Osten. Er reitet in den nächsten Wochen an langen Bauernzügen vorbei. Die Spitze führt immer ein Ritter im weißen Mantel mit dem Kreuz.
„Wie ein Kreuzzug ohne Ende", denkt er. „Aber ein Kreuzzug um deutsches Land, um neuen Boden —"
Manchmal braust ein Lied auf, daß wie ein Siegeschoral klingt.

Die Jungen singen:

Nach Ostland geht unser Ritt ...

(Das Lied steht in der „Jungenschaft" 6 des letzten Jahres)

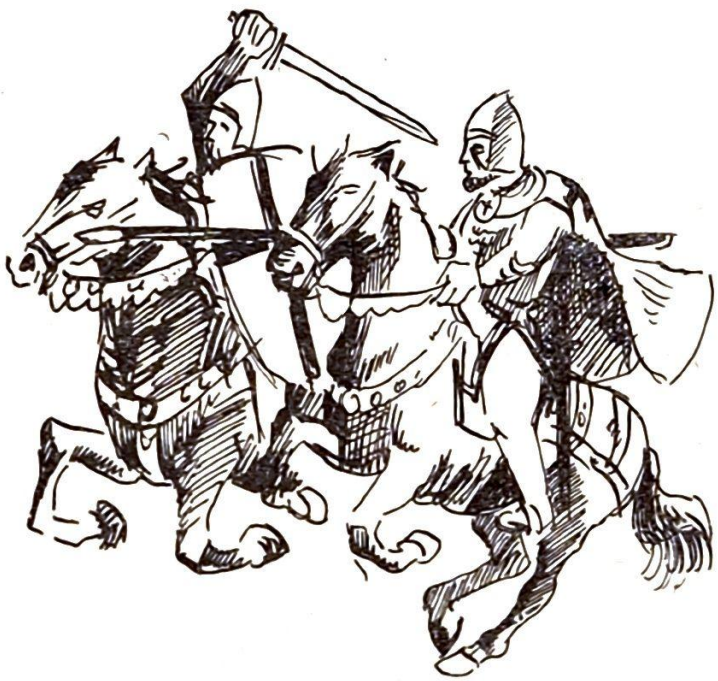
Nach dem Lied liest einer die Geschichte weiter:

Nach zwölf Tagen sieht Jürgen in der Ferne einen blauen Schatten am weiten Horizont auftauchen. Da leuchten seine Augen: Die Burg, die Burg des Ostens — die Burg, unter deren Schutz sie bald wohnen werden!
Er zieht die Zügel straffer. Aber das treue Tier wirft erst unwillig den Kopf, ehe es weiter ausgreift. Da stutzt Jürgen zum ersten Mal. Hat er dem Tier zu wenig Ruhe gegönnt? Reiten, reiten, reiten — darüber hat er in den letzten Tagen alles vergessen. Wie viele Bauernzüge hat er schon überholt? Er weiß es nicht mehr, zuletzt hat er das Zählen vergessen.
Und dann steht er in der Burg. Ein Knecht fragt ihn nach seinem Begehr. Verwundert geht er vom Bauern weg zum Ritter der Wache. Der junge Bauer will zum Hochmeister. „Ich bin zwölf Tage geritten", sagt er.
Der Ritter spricht nicht viel mit dem Fremden. Wenige Stunden später steht er vor dem Hochmeister. Mit stockenden Worten bringt er vor, was er zu sagen hat. Seine Augen reden deutlicher als seine Lippen.
Der Hochmeister hört von dem Kampf der Jungen gegen die Alten. „In ein Land willst du reiten, das du nicht kennst", hat mein Vater zu mir

gesagt. Nun hab ich's gesehen, kann denen daheim erzählen, was sie doch schon alle wissen — daß hier ihre neue Heimat sein wird.
Der Hochmeister spürt den Glauben. So ist es im ganzen Reich, denkt er. Und dieser Glaube wird den Osten wieder für das Reich gewinnen. Er sagt nur ein Wort: „Dies Schwert, Bauer, und dein Pflug gehören zusammen — — komm bald wieder."
Dann reitet Jürgen wieder. Aber es ist nicht sein Grauschimmel, der unter ihm geht. Das treue Tier hatte ihn weit genug getragen.
„Wir kommen wieder", denkt er, und seine Lippen werden wieder schmal. Unter ihm geht ein großer, schwarzer Hengst, den ihm der Hochmeister für den Heimweg geschenkt hat.
Als der Mond wieder voll wird, stellt Jürgen den Rappen in den Stall. Sein Vater streckt ihm eckig und rauh die Hand hin. Er fragt nicht nach dem neuen Land. Aber lang schaut er ihm ins Gesicht. Dann nickt er. Das heißt: Du hast recht, Jürgen.
Als im Frühjahr der neue Bauernzug gerüstet wird, stehen auch im Dorf des Harmsbauern die Wagen bereit. Die zurückbleiben, haben wieder große Felder, auf die sie stolz sein können — und die ziehen, die wissen, daß sie Jürgen in eine neue Heimat führt. Fröhlich stoßen sie zu dem großen Zug nach Osten, dem die Ritter im weißen Mantel voranreiten.

Einer lieſt:

Langſam mahlen die Räder der ſchweren Wagen durch den Sand. Schweigend reiten vorne die Ritter. Sie haben dem Land, in das ſie dieſe Bauern führen, die Grenzen gezogen und werden ſie immer weiter vortragen — — über den Boden, auf dem einſt Goten und Vandalen ſaßen. Ihr Schwert hat das Land dem deutſchen Blut zurückgewonnen, der Pflug der Bauern wird ihm wieder ein deutſches Geſicht geben.
Die Burg an der Nogat ſteigt wieder vor ihnen auf. Der hohe Turm grüßt weit herüber. Die Burg des Ordens! Düſter ſteht ſie gegen den Himmel. Einer der Ritter beugt ſich zu dem hinüber, der neben ihm reitet. Doch als der andere den Kopf wendet, nimmt er ſeinen Blick wieder nach vorn, und bleibt ſtumm.
Übermächtig iſt es in ſeiner Bruſt geworden:
Dieſe Burg wird ſtehen. — — Immer! Auch wenn wir einmal fallen ſollten.
Er hört hinter ſich den langen Bauernzug. Auch der wird niemals aufhören.
Als ſie in die Burg einreiten, wird es dem Ritter gewiß, daß den Oſten nur ein Orden hüten kann.



Draußen vor dem Tor lagern die Bauern. Als es niemand bemerkt, geht Jürgen weg. An einem einſamen Flecken bleibt er ſtehen. Hier hat er den Grauſchimmel begraben, der ihn zum erſtenmal in dies Land trug, das unter ihren Händen ein Stück Deutſchland wird.

Das Reich

Dem großen, friedlichen Heerzug deutscher Bauern, der dem Ruf des Ritterordens, nach Ostland zu kommen, gefolgt war, ritten zwölf der besten Söhne voraus. Sie waren zur Vorhut bestimmt, denn das Land wimmelte von Räubern und Gesindel. Die zwölf sprachen wenig, und doch war unter ihnen eine Einmütigkeit in allen Dingen. Das langsame Vordringen ins Ostland und der Gedanke der Zukunft hatte sie so werden lassen. Das Reiten nach Osten, immer nach Osten, das Reiten durch die schwere Landschaft prägte die Menschen.

„Es wird noch zwei Tage gehen" unterbrach einer die Stille des Rittes Sie waren gleicher Meinung, sagten kein Wort, und der kleine Haufe trabte weiter. Nach Osten.

Ohne daß es einer befohlen hätte, hielten sie plötzlich inne; noch kümmerten sich nicht alle darum weshalb, bis Peter Oberländer nach vorn wies und meinte: „Ich werde nicht irren, da vorn steht ein Ritter zu Pferd, und ich glaube, auch den weißen Mantel zu erkennen. Das wenige Schwarz an der Seite läßt auf das Kreuz schließen. Er ist gut gerüstet, und er weiß anscheinend noch nicht soviel mit uns anzufangen, als wir mit ihm. Weiter. Er ist der erste Bote des Hochmeisters Dietrich von Altenburg." Derber drangen den Rossen die Sporen in die Weichen, daß sie stoben.

„Seid gegrüßt, Ritter des Ordens, uns folgt der Troß der Bauern!"

„Wenn ihr die seid, die aus dem Reiche kommen, auf die wir schon Tage warten und nach denen mich der Hochmeister aussandte, dann willkommen im Lande des Kampfes. Der Hochmeister erwartet Euch."

„Ja, wir sind die, die Ihr erwartet. Unsere Fahrt war beschwerlich, die Wege waren schlecht, wir ziehen schon neununddreißig Tage gemeinsam. Wir kommen aus dem Reich, wie ihr sagt, und wir kommen, um mit Euch das Reich zu bauen im Osten; denn wo ihr und wir gemeinsam den Fuß hinsetzen, da muß das Reich bestehen."

„Wenn ihr noch viele bringt, die solchen Glauben haben, dann wird des Hochmeisters Kraft fester die Feinde bannen denn je, denn die Falschheit im Herzen tragen die im Land, die ohne Glauben sind, auch wenn sie einen Namen tragen."

Da war eine tiefe Bewegung unter ihnen, bis plötzlich Ulrich Hohenhof, der Geachteste unter ihnen, bekannte:

„Wir glauben an das Reich, wir suchen das Blut, das es führt. Des Ordens Macht ist groß und weit, wir glauben, der Hochmeister wird es führen können. Wir verließen die enge Heimat, um das Reich zu suchen, hier an des Feindes Flanke. Ihr dient Land und dem Kreuz, das Ihr in Eurem weißen Mantel tragt und in Eurem Schild. Uns treibt die Sehnsucht nach dem Reich in Euer Land. Sagt uns, ob wir es finden?"

Stumm war der Blick der Söhne wie der des Ritters.

„Ihr findet Kampf und Feinde viel und wo die sind, da ist immer das Reich."

Voran ritt der Ritter, Mann um Mann folgten die Söhne. Weit hinten kam der Troß. Es war ein langer Zug, der weiter ostwärts zog, unter endlos grauem Himmel.